

## Meine Schule des Lebens

# »Wenn ich daran denke, dass ich gleich noch fotografiert werde, wird mir ganz schlecht«

Andreas Mühe wollte nie auf der Bühne stehen. Dabei ist er mit Inszenierungen groß geworden. Im Gespräch erzählt er von seinem Weg zu einem der gefragtesten Fotografen des Landes – und der Beziehung zu seinem berühmten Schauspieler-Vater

**DIE ZEIT:** Herr Mühe, Sie wurden in eine Theaterfamilie geboren. Ihr 2007 verstorbener Vater Ulrich Mühe gilt bis heute als einer der wichtigsten deutschen Schauspieler. Ihre Mutter Annegret Hahn war Dramaturgin, Regisseurin und in der Wendezeit auch Co-Intendantin der Volksbühne in Berlin. Welche Rolle hat das Theater für Sie gespielt?

**Andreas Mühe:** Meine Kindheit bestand rein aus Theater. Mein Bruder und ich haben endlose Stunden dort verbracht. Es war der Ort des Wartens und der Aufregung. Oft wurden wir vertröstet, ja, eure Mutter kommt gleich. Aber sie kam nicht. Dann mussten wir unter Aufsicht der Sekretärin Hausaufgaben machen. Wenn die fertig waren, durften wir in die Kantine, und wenn unsere Mutter dann immer noch nicht da war, durften wir schon mal nach Hause. Theater ist ja kein Beruf, der einen Anfang und ein Ende kennt. Und meine Eltern haben ihren Beruf und diesen wilden Ort Theater sehr geliebt. Das Theater war überall und immer dabei.

**ZEIT:** Auch zu Hause?

**Mühe:** Meine Eltern haben sich getrennt, als ich vier war. Da waren wir gerade aus Karl-Marx-Stadt nach Berlin gezogen. Mein Bruder und ich wuchsen hauptsächlich bei der Mutter auf. Sie verlegte uns zuliebe viele Sitzungen nach Hause. Ich erinnere mich an viele merkwürdige Männer, reichlich Zigarettenrauch. Aber uns Kindern war das angenehmer, als allein zu sein. Allerdings sollten wir uns benehmen, keinen Lärm machen, am besten den Raum verlassen. Das waren nicht so wahn-sinnig kinderfreundliche Menschen, diese Theaterleute. Wir fanden das witzig, rannten viel rein und raus und haben es dann so richtig auf die Spitze getrieben, die Besprechungen zu stören.

**ZEIT:** Haben Sie damals eine Art Hassliebe zum Theater entwickelt?

**Mühe:** Ich würde eher sagen, dass mich zwei Menschen geprägt haben, die ihren Beruf mit solcher Leidenschaft gelebt haben, wie man das heute kaum noch kennt. Ein Beispiel wäre, dass mein Bruder und ich im Alter von acht und zehn Jahren das Stück *Hamlet/Maschine* am Deutschen Theater anschauen durften. Die Inszenierung von Heiner Müller kam mitten in der Zeit des Umbruchs auf die Bühne und dauerte acht Stunden. Mein Vater spielte die Hauptrolle. Er organisierte uns eine Loge, in der nur wir Kinder saßen. Zwischen-durch haben wir uns auf den Boden gelegt und geschlafen.

**ZEIT:** Wie politisch ging es bei Ihnen zu Hause zu?

**Mühe:** Es war immer politisch, das lag schon an den Theaterleuten, die bei uns waren, die Gespräche schnappten wir auf. Vor dem Mauerfall unterrichtete meine Mutter Studenten an der Ernst-Busch-Schauspielschule. Alle waren im Herbst 1989 auf den Straßen und in der Berliner Gethsemanekirche unterwegs. Meine Eltern waren mit-tendrin in der Revolution. Meiner Mutter ging es immer darum, ihre Studenten zu schützen, und wahrscheinlich bestand auch bei ihr die Gefahr, verhaftet zu werden. Sie sagte zu uns: Wenn ich nicht nach Hause komme, müsst ihr nicht zur Schule gehen. Dann macht ihr euch was zu essen und wartet auf mich. Wir verstanden das natürlich nicht und malten uns nur aus, wie schön das wäre, wenn wir nicht in die Schule müssten.

**ZEIT:** Sie selbst sind anders als Ihre Schwester Anna Maria Mühe nie zum Film oder ans Theater gegangen und wurden stattdessen Fotograf. Mit welchen Bildern sind Sie aufgewachsen?

**Mühe:** Das wichtigste Bild in meinem fotografischen Gedächtnis ist der Weg in die Uckermark, die Heimat meiner Mutter. Als Kinder sind wir oft rausgefahren zu meinem Großvater. Auf der Hälfte der Strecke kamen wir an der Pionierrepublik Werbellinsee vorbei. Dort sah man auf großen Plakaten die Kinder mit ihren Käppis und Halstüchern, wie sie stolz und glücklich auf uns herunterschauten. Alles sehr sozialistisch. Das war wahrscheinlich das Schönste, was es in der DDR gab.

**ZEIT:** Wie kommen Sie darauf?

**Mühe:** Ich habe erst später begriffen, dass auch das Kindheit sein könnte: gemeinsam etwas zu erleben. Zusammenzugehören. Wir selbst sind als Kinder nie in solche Ferienlager gefahren, wir haben das abgelehnt, sicher auch weil unsere Eltern das nicht wollten.

**ZEIT:** Weil Sie anders waren, privilegiierter?

**Mühe:** Wir sind sehr privilegiert aufgewachsen, hatten Verwandtschaft im Westen und haben von dort fast jede Woche ein Paket bekommen. Wir wussten gar nicht, dass das nicht normal war.

**ZEIT:** Sie selbst sind mit 25 Jahren Vater geworden. War das in Ihren Kreisen früh?

**Mühe:** Ja, ich war der Einzige mit Kind. Viele meiner Freunde studierten Kunst in Leipzig, das fand ich verlockend und hab das auch für mich überlegt. Aber mit Kind schien mir ein langwieriges Studium plötzlich abwegig. Schon während meiner Ausbildung hab ich dreimal die Woche gekellnert. Mein Vater hat mich zwei Jahre lang

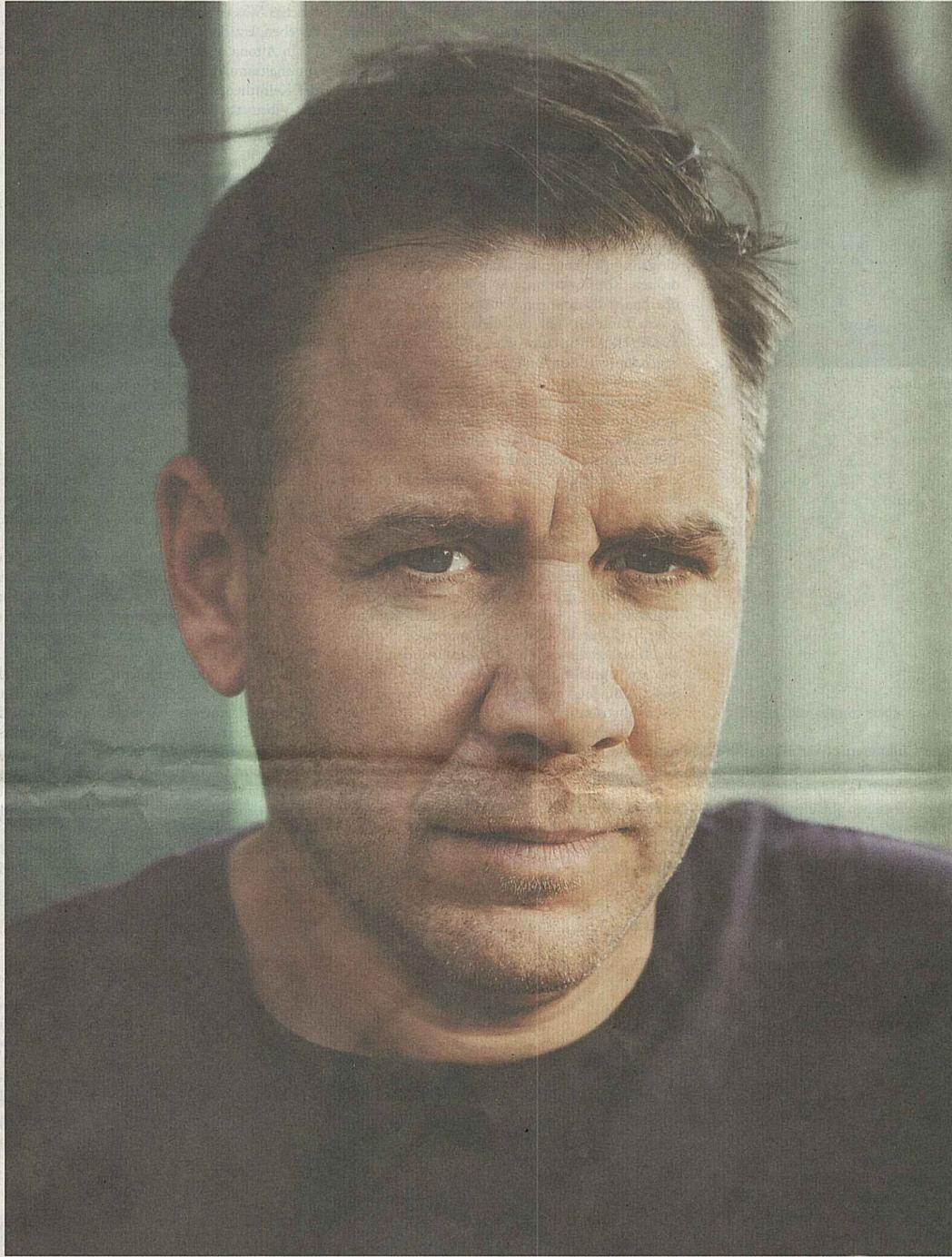


Foto: Gene Glover für DIE ZEIT/privat (3)

finanziell unterstützt, danach fing mein Bruder mit dem Malerei-Studium an, dann war er es, der das Geld bekam.

**ZEIT:** Warum wollten Sie hinter der Kamera stehen und nicht davor?

**Mühe:** Es ging mir darum, das Bild zu machen und zu gestalten. Da bin ich viel mehr Regisseur als Darsteller. Wenn ich allein daran denke, dass ich nach dem Interview noch fotografiert werde, wird mir ganz schlecht.

der die Bundeskanzlerin auf seinen Bildern so inszenierte, dass man diese Frau plötzlich mit ganz anderen Augen sah?

**Mühe:** Zunächst hatte ich das Glück, dass das Labor groß und bekannt war. International bedeutende Fotografen ließen dort ihre Filme entwickeln. So bekam ich einen Blick dafür, was gut ist und was nicht. Meine wichtigsten Lehrjahre waren später die Assistenzen bei Ali Kopenek und Anatol Kotte. Der eine war ein bisschen wie

kein Jäger, der wartet, bis das Opfer vor die Flinte tritt. Regie und Bühnenbild sind mir näher als der Reportage-Fotograf, der auf den entscheidenden Moment hofft. Alles muss nach meiner Pfeife tanzen. Trotzdem muss dieser große Aufwand am Ende wieder gebrochen werden, damit das Bild eine Leichtigkeit bekommt und das Inszenierte in den Hintergrund tritt. Perfekt ist ein Bild, wenn es maximal gestellt ist und doch wie ein erhaschter Moment wirkt.



## Kunst und Familie

Werke des Künstlers und Fotografen Andreas Mühe, 45, waren zuletzt in der Ausstellung »Im Banne des Zorns« in Frankfurt am Main zu sehen. Dabei ging es auch um eine Auseinandersetzung mit der RAF und dem NSU. Mühe lebt mit seiner Frau in Berlin und hat vier Töchter

**ZEIT:** Wie ging das los mit dem Fotografieren?

**Mühe:** In der Dunkelkammer des Labors PPS in Berlin, wo ich meine Ausbildung zum Fotolaboranten gemacht habe. Wenn du der Lehrling bist, gehst du morgens als Erster in die Dunkelkammer, um die Maschinen anzuschalten, die Wasserbäder vorzubereiten. Dann stehst du die ganze Zeit in diesem gedämpften roten Licht der Dunkelkammerlampe. Und wenn du um 16 Uhr fertig bist mit deinem Tag, gehst du raus, und draußen ist es im Herbst und Winter inzwischen auch dunkel.

**ZEIT:** Wie weit war der Weg vom Azubi in der Dunkelkammer zum berühmten Andreas Mühe,

Wolfgang Tillmans, fotografierte das Berliner Erwachen in den Neunzigerjahren, die Clubwelt und die Mode. Anatol Kotte war ein super Techniker. Den Umgang mit der Großbildkamera habe ich von ihm gelernt. Mit ihm bin ich viel gereist, habe mit großen Teams Werbejobs gemacht. Wir kamen mit elf Koffern in den Hotels an, haben die Zimmer abgedunkelt und direkt dort die Filme entwickelt.

**ZEIT:** Sie sind für stark inszenierte Bilder bekannt. Was fasziniert Sie daran so?

**Mühe:** Wahrscheinlich ist das eine Charaktereigenschaft von mir. Ich habe keine Geduld, bin

**ZEIT:** Wie sehr ist Ihre Fotografie die Folge der Technik, auf die Sie setzen?

**Mühe:** Die Großbildkamera ist ein behäbiges Gerät, sie steht auf einem Stativ. Das heißt, ich lege den Ausschnitt fest und lasse die Darsteller zu mir auf die Bühne kommen und dann auch wieder abgehen. Ich renne denen nicht hinterher.

**ZEIT:** Es gibt dieses berühmte Bild von Kohl im Rollstuhl vor dem Brandenburger Tor, mit Gorbatschow und Bush an seiner Seite, das Sie 2009 gemacht haben. Der Betrachter denkt, das sei ein Schnappschuss ...

**Mühe:** ... und das täuscht. Ich habe das Setting ausgesucht und die Haltung der drei Männer bestimmt. Fotografie geht ja dem Versuch nach, ein Abbild der Zeit zu schaffen, etwas festzuhalten, das uns durch die Hände rinnt. Die Fotografie ist tief melancholisch. Und es geht immer um das Spiel mit der Glaubwürdigkeit, gerade in der Inszenierung.

**ZEIT:** Manche nennen Sie den »Merkel-Fotografen«. Und sagen, dass Sie mit der Art, wie Sie die frühere Kanzlerin inszeniert haben, stark zur Ikonografie von Merkels Ästhetik beigetragen haben.

**Mühe:** Angela Merkel wurde jahrelang schlecht von den westdeutschen Medien dargestellt. Es war geradezu ein Sport, diese Frau möglichst unvorteilhaft zu zeigen. Daran kann man viel über die alte westdeutsch geprägte Medienwelt ablesen, über die Menschen, die in den Verlagen und Redaktionen in den wichtigen Positionen saßen – und wie sie auf Merkel geschaut haben.

**ZEIT:** Wie wollten Sie Merkel zeigen?

**Mühe:** Respektvoll. Mich interessiert in meiner Fotografie immer auch das Motiv der Erhabenheit. Der Mensch im Verhältnis zur Landschaft. Was passiert, wenn man eine Person in einer Landschaft inszeniert?

**ZEIT:** Sind Ihre Bilder auch deshalb oft voller Pathos?

**Mühe:** Das Pathos in meinen Bildern ist immer gebrochen. Der Künstler Wolfgang Tillmans, seine Art der Bildsprache und -erzählung hat mich früh fotografisch geprägt. Ich bin dann aber woanders abgelenkt und habe mich eher von den Pathosformeln des Theaters und der Oper leiten lassen. Auch frühe Arbeiten von Richter, Baselitz, Polke und Kiefer, die den Umgang mit ihrem Deutschland zeigen, interessieren mich bis heute.

**ZEIT:** Es gibt Bilder von Ihnen, die fast wie Gemälde wirken: Zu sehen sind jeweils die kompletten Familien mütterlicher- und väterlicherseits, wobei fast alle Mitglieder im selben Alter sind, in der Mitte des Lebens. Sie haben für diese besonderen Familienaufstellungen lebensgroße Silikonfiguren bauen lassen, von Ihrem Vater zum Beispiel, aber auch von anderen Familienmitgliedern, die längst tot sind.

**Mühe:** Die Familie ist die kleinste Einheit, da kommen wir alle her. Ich halte sie immer noch für die Keimzelle des Staates und der Gesellschaft, auch wenn sie sich in Auflösung befindet. Ich war über vier Jahre lang mit diesen Arbeiten beschäftigt.

**ZEIT:** Wie ist es, den toten Vater noch einmal auf-erstehen zu lassen?

**Mühe:** Ich konnte mich bis heute nicht von dieser Puppe trennen. Alle anderen Silikonfiguren habe ich später in meinem Garten verbrannt, aber bei meinem Vater ging das nicht. Der steht noch heute im Anzug in einem Schuppen in der Uckermark und erschreckt die Handwerker.

**ZEIT:** Ihr Vater hat noch zwei weitere Male geheiratet und noch drei weitere Kinder bekommen. Wie war das für Sie?

**Mühe:** Bis zu meinem vierten Lebensjahr bin ich in der Obhut meines Vaters und einer jüdischen Kinderfrau in Karl-Marx-Stadt aufgewachsen. Nach der Trennung meiner Eltern brach der Kontakt zu meinem Vater für einige Jahre ab. Es waren andere Zeiten. Männer haben damals ihre Familien verlassen und neu angefangen. Ein Bewusstsein, dass man da Kinderseelen zurücklässt und denen wehtut, das gab es kaum. Als Vater ist er kein Vorbild für mich gewesen. Er hat das mit seinen fünf Kindern nicht gut hinbekommen.

**ZEIT:** Sie haben ihn später zur Oscar-Verleihung nach Los Angeles begleitet, als er für *Das Leben der Anderen* ausgezeichnet wurde.

**Mühe:** Da war er schon sehr krank. Ich sollte ihm eine Stütze sein und dem *Spiegel*-Reporter Alexander Osang, der mit dabei war und eine große Geschichte machen wollte, verschleiern, was wirklich mit meinem Vater los war.

**ZEIT:** Wieder eine Inszenierung!

**Mühe:** Ja, das konnten wir gut.

**ZEIT:** Haben Sie für Ihre Kunst Anerkennung von Ihrem Vater bekommen?

**Mühe:** Er sah eine kleine Ausstellung von mir im Henselmann-Tower am Strausberger Platz im Januar 2007. Für alle seine Kinder ist er viel zu früh gegangen. Er konnte keinen unserer Werdegänge sehen.

**ZEIT:** Wie denken Sie heute über ihn, ist er noch immer die zentrale charismatische Person wie auf Ihren Fotos?

**Mühe:** Er ist seit fast zwanzig Jahren nicht mehr da. In der Mitte der Familie steht er schon lange nicht mehr. Aber wenn ich ehrlich bin, ist mein Verhältnis zu ihm von Sehnsucht geprägt.

Das Gespräch führten **Jeannette Otto** und **Maximilian Probst**

In unserer Gesprächsreihe »Meine Schule des Lebens« erzählen prominente Menschen von ihrem Bildungsweg